

Petra Moser / Martin Jürgens (Hrsg.)

Sterbenswörtchen

Versuche über das Ableben

Essays, Lyrik, Prosa und ein Brief

Neofelis

Inhalt

I

Steffen Brück

- 9 Ein paar Versuche, das Leben zu lassen und
das Sterben zu fassen

Barbara Zoeke

- 21 Vom Leben und Sterben

Maximilian Riethmüller

- 27 Manne
35 Das geschleifte Jahr

Claude Cueni

- 37 Leben in der Nachspielzeit

Petra Moser

- 41 *Von den Toden, die schnellen*

Katrin Seglitz

- 51 Das Fundbüro

Christa Ludwig

- 57 Pendelblut (Auszug aus einer Erzählung)

Guido Rademacher

- 63 Senken und Denken oder Warten auf den Sarg

Leon Ospald

- 71 Sterben, ein Versuch

Hannes Demming

- 79 Finalrapport eines Wachhabenden

II

Lothar Baier

- 83 „Meine Lieben“. Abschiedsbrief 1999

Hermann Kinder

- 89 Nullo Usui Est

III

Jochen Schimmang

- 101 Sanft entschlafen. Todesschriften, Todesreden

Wolfgang Ullrich

- 109 *Memento occidi*
Der Twitter-Account „Auschwitz Memorial“

Erdmut Wizisla

- 117 Luftdicht verschlossen: Brechts Stahlsarg
Mit Berichten von zwei Zeitzeugen

Martin Jürgens

- 127 Der Griff ums Herz
Eine Flucht in den Schrecken in Zeiten der Pandemie am
Beispiel der Geschichte der Ghismonda in Boccaccios
Decamerone

Patrick Eiden-Offe

- 159 Warum sterben die Dänen so schön?
Zu einer Symptomatik des literarischen Todes um 1900

IV

Petra Moser / Martin Jürgens

- 189 Wir werden uns fehlen. Nachwort

- 194 Biografische Notizen

- 199 Abbildungsverzeichnis

WIR WERDEN UNS FEHLEN

NACHWORT

Petra Moser / Martin Jürgens

Wer ‚Sterbenswörtchen‘ sagt, ist in der Gegenrichtung dessen unterwegs, was wir ‚Mitteilung‘ nennen: „Ich werde kein Sterbenswörtchen sagen, verlass dich drauf!“ So versprechen wir, dass wir nichts ausplaudern werden. Das viersilbige Wort ist also ein vorzeitiges Dementi all dessen, was wir (wem auch immer) sagen könnten. Damit hat es etwas Düsteres, da es uns trotz des Diminutivs an unser Ende erinnert, also an den Zeitpunkt, ab dem wir für immer verstummen. Wir werden sterben, todsicher. Das wissen wir, und es unterscheidet uns von den Tieren. Wann es sein wird und wie, davon haben wir zumeist keine blasse Ahnung, und deshalb haben wir eine ganze Skala von psychischen Abwehrstrategien zur Verfügung – von der routiniert-lässigen Vermeidung bis zur panischen Angst. Sie alle belegen: Der Tod ist ein Thema wie kein anderes.

Wir lassen dennoch oder eher deswegen nicht von ihm ab, auch wenn das heißt, sich an der Grenze des Unvorstellbaren zu bewegen, denn jeder Versuch des Erkennens bleibt auf das Leben angewiesen; der Gegenstand des Erkennens aber ist dessen Ende. Anders gesagt: Solange wir im Denken begriffen sind, ist unsere endgültige Abwesenheit für uns undenkbar. Wir glauben bis zum Ende nicht, dass wir uns einmal fehlen werden, und deshalb fehlen uns nicht selten die Worte.

Mit unserer Vergangenheit haben wir es da in der Regel leichter; Kindheit und Jugend sind ein wunderbares Reservoir von Erzählanlässen und literarisch fruchtbaren Erinnerungen. Die Beiträge in diesem Buch versuchen, die Blickrichtung umzukehren – zu unserem Ende hin. Damit erinnern sie an die Tradition der *Sterbebüchlein*, die im späten Mittelalter beginnt und im Zeitalter der Aufklärung endet. Hier wurde die *ars moriendi*, die Kunst des ‚guten Sterbens‘ im Sinne der christlichen Normen gelehrt. Heute gibt es nichts Vergleichbares, und die seit längerem grassierende Trostformel, der Tod gehöre eben zum Leben, ist ein flacher Witz auf Kosten von uns Lebenden; er beschädigt zudem unsere Selbstwahrnehmung im Medium des detailfreudigen und geduldigen Erzählens.

Das Bewusstsein, welche Bedeutung das Erzählen für unser Selbstverständnis hat, ist uns weithin abhandengekommen – nicht zuletzt dank der Übermacht des Visuellen in unserer von Medien und künstlicher Intelligenz geprägten Alltagskultur. Gleichwohl hören wir mit dem Erzählen nicht auf – in unseren Endlostelefonaten ebenso wenig wie in den sprunghaften Thekengesprächen, in denen die Themen permanent gewechselt und scheinbar entwertet werden und die letztlich doch nichts anderes zum Gegenstand haben als das, was im elaborierten Diskurs ‚Identität‘ heißt. In jedem Fall bleiben wir wie selbstverständlich im Banne einer Praxis, der die ökonomische Verwertung von Zeit fremd ist: So zu reden heißt, sich im Umkreis dessen zu bewegen, was in der marxistischen Tradition *travail attractif*¹ genannt wird – jenseits aller Entfremdung und der Tradition des Handwerks näher als jede Industriearbeit.

Auf den Zusammenhang von präziser Erzählkunst mit der zeitenthobenen, detailfreudigen Schönheit des Handwerks hat Walter Benjamin in einem 1936 geschriebenen Essay aufmerksam gemacht. Er scheut sich dabei nicht, auf den Begriff der Ewigkeit

1 Als ein Beispiel für *travail attractif* (anziehende Arbeit) findet sich bei Karl Marx das Komponieren.

und „seine stärkste Quelle“, den Tod, zu verweisen: Wo „der Todesgedanke an Allgegenwart und an Bildkraft“ verliere, gehe es auch mit der Kunst des Erzählens zu Ende.² Dieser Prozess beschleunige sich:

[I]m Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts hat die bürgerliche Gesellschaft mit hygienischen und sozialen, privaten und öffentlichen Veranstaltungen einen Nebeneffekt verwirklicht, der vielleicht ihr unterbewusster Hauptzweck gewesen ist: den Leuten die Möglichkeit zu verschaffen, sich dem Anblick von Sterbenden zu entziehen. [...] Sterben wird im Verlauf der Neuzeit aus der Merkwelt der Lebenden immer weiter herausgedrängt. Ehemals kein Haus, kaum ein Zimmer, in dem nicht schon einmal jemand gestorben war. [...] Heute sind die Bürger in Räumen, welche rein vom Sterben geblieben sind, Trockenwohner der Ewigkeit und sie werden, wenn es mit ihnen zu Ende geht, von den Erben in Sanatorien oder in Krankenhäusern verstaubt.³

In Walter Benjamins mit theologischen Begriffen operierendem Befund erweist sich einmal mehr die Fruchtbarkeit der in seinen *Geschichtsphilosophischen Thesen* postulierten Indienstnahme der Theologie für die Produktivität des historischen Materialismus. Das zeigt sich auch in den in diesem Buch versammelten Texten. Ihre Absicht ist es, Sterben und Tod in die Merkwelt der lesenden Lebenden zurückzuholen. Dabei gibt es in diesem Band kein Primat einer Textsorte: Der Essay erweist sich mit seinen am Begriff orientierten Mitteln als ebenso produktiv wie die Bildsprache von Prosa und Lyrik und die Unmittelbarkeit eines letzten Briefs an die Freundinnen und Freunde vor dem geplanten Suizid. All dies

2 Walter Benjamin: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. II.2, hrsg. v. Rolf Tiedemann / Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S. 438–465, hier S. 449.

3 Ebd.

in einem Buch zu versammeln, erscheint uns nach einer Pandemie ebenso naheliegend wie unbescheiden.

Auf welcher unterschiedlichen Weise dies geschieht, macht – so ist zu hoffen – das ernste Vergnügen an der Lektüre der höchst unterschiedlichen ‚Sterbenswörtchen‘ aus: von den detailliert protokollierten Vorkehrungen Bertolt Brechts seinen eigenen Tod betreffend über die Erinnerungen an die ersten indirekten Begegnungen mit dem Tod aus Anlass von Beerdigungen im Kreis der Familie über das Protokoll eines Lebens in der „Nachspielzeit“ bis hin zur überraschenden Schilderung der Schönheit des Todes in der dänischen Literatur der Jahrhundertwende. Die Unterschiedlichkeit der Gattungen, in denen sich die siebzehn Autorinnen und Autoren bewegen, von denen zwei nicht mehr leben, erweist sich als Vorteil: Unter dem Strich der Gesamtlektüre verschränken sich – so zumindest unser Wunsch – Bilder und Begriffe, die kräftige Schilderung und die schlüssige Verallgemeinerung produktiv miteinander. Wenn das gelingt, kann das der komplexen Genauigkeit der sprachlichen Annäherung an das finstere Thema nur zugutekommen.

Wie dringlich das ist, hat ein Meister der leichten Schreibhand vor etlichen Jahrzehnten in wenigen Zeilen formuliert: Gemeint ist ein 1929 in der *Weltbühne* veröffentlichter Text von Kurt Tucholsky, der von der Sorge um die handwerkliche Präzision des Schreibens förmlich vibriert. Sein Titel: „Mir fehlt ein Wort“. Gemeint ist das Wort, das die Bewegung der Birkenblätter im Wind erfasst; diese Bewegung ist vom Fenster des schreibenden Ichs zu beobachten, und der letzte Satz des Textes teilt es mit: „Während ich dies schreibe, stehe ich alle vier Zeilen auf und sehe nach, was sie tun. Sie tun es. Ich werde dahingehen und es nicht gesagt haben.“⁴ Diese düstere Prognose nimmt den Tenor der

4 Kurt Tucholsky: Mir fehlt ein Wort. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 7, hrsg. v. Mary Gerold-Tucholsky / Fritz J. Raddatz. Reinbek: Rowohlt, S. 189–190, hier S. 190.

Anfangssätze auf und beharrt damit darauf, dass es um nichts Geringes geht:

Ich werde ins Grab sinken, ohne zu wissen, was die Birkenblätter tun. [...] Der Wind weht durch die jungen Birken; ihre Blätter zittern so schnell, hin und her, daß sie ... was? Flirren? Nein, auf ihnen flirrt das Licht; man kann vielleicht allenfalls sagen: die Blätter flimmern ... aber es ist nicht das.⁵

Was das Scheitern der erwünschten Benennung bedeutet, wird kurz darauf formuliert, und es verwundert kaum, dass der Text (vergleichbar dem Essay von Walter Benjamin) eine theologische Färbung annimmt: „Was man nicht sagen kann, bleibt unerlöst [...]“⁶.

Sich mit dem Unerlösten zu befreunden, ist keine schöne Aussicht. Deshalb bleibt etliches zu tun und das möglichst ohne Aufschub. Denn, wie es im Zitat am Ende des Beitrags von Hermann Kinder heißt: „[...] so jung wie jetzt kommen wir nie mehr zusammen.“ Nach der Lektüre von Hermann Kinders Beitrag wird deutlich: Damit ist mehr gesagt, als man solcher Alltagsweisheit zutrauen möchte.

5 Ebd., S. 189.

6 Ebd.

BIOGRAFISCHE NOTIZEN

Lothar Baier, geb. 1942 in Karlsruhe, studierte Germanistik, Philosophie und Soziologie. In den Jahren 1962/63 zählte er neben Heinz Ludwig Arnold, Jochen Meyer, Wolf Wondratschek und Gerd Hemmerich zum Redaktionskollegium der Zeitschrift *text und kritik*. Er beschäftigte sich in den 1970er Jahren vor allem kritisch mit den Nachwirkungen und der Verarbeitung des Nationalsozialismus – sowie mit der frankophonen Kultur. Zum Zeitpunkt seines Tod gehörte er auch in Frankreich noch immer zu den bekanntesten deutschen Intellektuellen. Baier publizierte in namhaften Zeitschriften – *Merkur*, *Kursbuch* und *TransAtlantik*, später auch im *Wespennest*. Er arbeitete für den Rundfunk, besonders für den *Deutschlandfunk*. Regelmäßig veröffentlichte er Beiträge in Tages- und Wochenzeitungen, anfangs für die *FAZ*, später für *Frankfurter Rundschau*, *taz*, *Süddeutsche Zeitung* und *Le Monde diplomatique*. 30 Jahre lang war er Mitarbeiter der *Zeit*. Nach dem Fall der Berliner Mauer arbeitete er insbesondere für den *Freitag*. Seit 1984 schrieb er für die Schweizer Wochenzeitung *WOZ*. Von 1997 bis 2003 war er dort Redakteur und später für das Gesellschaftsressort verantwortlich. Er übersetzte u. a. Jean-Paul Sartre (dessen literarisches Werk er auch in der deutschen Fassung herausgab), Paul Nizan und André Breton aus dem Französischen ins Deutsche. Seit den 1980er Jahren publizierte er sein essayistisches Werk auch in Buchform, beginnend mit dem Band *Französische Zustände* (1982). Ein kritisches Fazit der Ära Mitterrand zog er in *Firma Frankreich* (1988). Für die *taz* verfolgte er 1987 den Prozess gegen Klaus Barbie in Lyon; als einziger deutscher Journalist berichtete er acht Wochen lang über jeden Verhandlungstag. Weitere Publikationen waren das Buch über die Verfolgung der Katharer (*Die große Ketzerei*, 1984) und seine Erzählung *Jahresfrist* (1985). Ausgezeichnet wurde er mit dem Jean-Améry-Preis für Essayistik (1982), dem Johann Heinrich-Merck-Preis für literarische Kritik und Essay der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1989), dem Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste, Berlin (1994), als Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres des französischen Kulturministeriums (1996), dem Gerrit-Engelke-Preis der Stadt Hannover 2003. Lothar Baier schied in Montréal am 11. Juli 2004 durch Freitod aus dem Leben. Die Salle Lothar-Baier an der Universität Montréal ist nach ihm benannt.

Steffen Brück wurde 1968 geboren, einen Steinwurf vom Rhein entfernt. Er arbeitet als Redakteur und Autor beim Rundfunk Berlin-Brandenburg. Außerdem schreibt er gelegentlich Gedichte und kurze Texte für die Wahrheitsseite der *taz* und die *Titanic*. Er hat zwei Gedichtbände veröffentlicht: *Ein Leichtes* (2014) und *Von der Welt mal kurz nichts wissen* (2022), außerdem einen Roman in Miniaturen: *Sonst war nichts* (2020). Seit vielen Jahren veranstaltet er die Kreuzberger Lesebühne *Menschen auf Stühlen*. Als Sankt Neff schreibt er den Blog *Mein All*. Lebt in Berlin.

Claude Cueni, geboren 1956 in Basel und dort aufgewachsen, Muttersprache Französisch, schrieb Romane, Theaterstücke, Hörspiele und über 50 Drehbücher für Film und Fernsehen (*Tatort*, *Peter Strohm*, *Eurocops*). Sein historischer Roman über den Papiergeldfinder John Law (*Das Grosse Spiel*, 2006) wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und stand auch in China auf der Bestsellerliste. Mit seinen historischen Romanen über Charles Henri Sanson (*Der Henker von Paris*, 2013), Gustave Eiffel (*Giganten*, 2015), Hergé/Tintin (*Warten auf Hergé*, 2018), die Entdeckung der Philippinen (*Pacific Avenue*, 2015) und die Dramatisierung des Gallischen Krieges (*Cäsars Druiden*, 1998) hat er eine treue Leserschaft gefunden. Für seinen autobiographischen Roman *Script Avenue* (2014) verliehen ihm die Zuschauer des Schweizer Fernsehens 2004 den Golden Glory für die berührendste Geschichte des Jahres. Zuletzt erschien bei Nagel & Kimche *Hotel California* (2021), ein Lebensratgeber für seine Enkelin.

Hannes Demming, geb. 1936 in Münster, Ältestes von sechs Kindern, studierte in Münster u. a. Altphilologie, legte 1962 das 1. und 1964 das 2. Staatsexamen ab, 1963–2000 Gymnasiallehrer in Greven, Münster, Hilstrup, Recklinghausen, dort ab 1975 Stellvertretender Direktor. Daneben ist er seit 1955 Sänger, Schauspieler (Theater, Fernsehen, Film, Sprecher für WDR, NDR, Rundfunk der DDR), Journalist (*Münstersche Zeitung*, *Westfälische Nachrichten*), Übersetzer, Regisseur, Autor westfälischer Sendungen und ab 1961 Darsteller bei der Niederdeutschen Bühne Münster, 1974–2009 deren Leiter. Familie: 1962 Heirat, 3 Töchter, 3 Enkel, 2 Enkelinnen, 2 Urenkelinnen, ab 2000 Witwer. Ausgezeichnet wurde er mit dem Rottendorf-Preis für niederdeutsche Literatur (1990), der Münster-Nadel (1999), dem Theater-Preis der Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde Münsters und des Münsterlandes (2004), dem Fritz-Reuter-Preis Hamburg (2014) und dem Bundesverdienstkreuz am Bande (2014).

Patrick Eiden-Offe ist Literatur- und Kulturwissenschaftler. Nach dem Studium in Tübingen und Hamburg und akademischen Stationen in Konstanz, Baltimore und Essen schreibt er zur Zeit am Berliner Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) an einer Biografie des ungarischen Literaturtheoretikers, Philosophen und Revolutionärs Georg Lukács. Seine letzten Buchveröffentlichungen sind *Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats* (2017) und Hegels „Logik“ *lesen. Ein Selbstversuch* (2021).

Martin Jürgens arbeitete nach Promotion (Germanistik) und Habilitation (Kunst- und Literatursoziologie) bis Ende 2000 als Hochschullehrer. Danach Lehraufträge u. a. an der UdK Berlin. Regie-Arbeiten für das Theater seit 1981, bisher über 30 Inszenierungen. Publikationen seit 1967, u. a. Essay-Sammlungen, z. B. *So. Über das Leben, die Kunst und den Tod* (2002). 2006–2019 Beiträge für *konkret*, ab September 2009 monatlich eine *lyrische Bildlegende*. Eine Auswahl davon erschien 2015 unter dem Titel *Frau Merkel sieht auf ihrem Schuh ein Streifenhörnchen, das sich putzt* im Neofelis Verlag.

Hermann Kinder, geb. 1944 in Thorn (Polen), verst. 2021 in Konstanz. Germanist und Schriftsteller (Romane, Erzählungen, Essays, Lyrik). Letzte Publikationen: *Die Herzen hoch und hoch den Mut. Das Familienalbum meines lutherischen Vaters 1942–1949* (2018) und *Harms Selfies. Bilder aus den Tagebüchern* (2019).

Christa Ludwig, geb. 1949 bei Kassel, studierte Germanistik und Anglistik in Münster und Berlin; seit 1989 ist sie freie Schriftstellerin. Ihr Buch *Ein Bündel Wegerich* (2018) wurde mit dem Eichendorff-Literaturpreis 2019 ausgezeichnet. Die Erzählung *Pendelblut* ist unveröffentlicht, eine Hörspielfassung wurde vom NDR produziert und im August 2001 zum Hörspiel des Monats gewählt.

Petra Moser ist Kunstpädagogin, Kunsttherapeutin und Erziehungswissenschaftlerin. An der Pädagogischen Hochschule Zürich lehrt sie u. a. Pädagogik und Kreatives Schreiben. Seit 2003 leitet sie die Literaturwerkstatt im Zentrum für Psychiatrie im Akademischen Lehrkrankenhaus der Universität Konstanz. Zudem ist sie seit 1998 als Bühnen- und Kostümbildnerin für diverse Theaterinszenierungen tätig. Promoviert wurde sie mit einer Arbeit im Grenzgebiet von Literatur- und Erziehungswissenschaft mit dem Titel: *Nah am Tabu. Experimentelle Selbsterfahrung und erotischer Eigensinn in Robert Walsers „Jakob von Gunten“*.

Leon Ospald ist in Würzburg geboren und aufgewachsen. Nach dem Abitur und dem Zivildienst in der Neurologie in Marburg absolvierte er 2010–2013 eine Schauspielausbildung an der Schule für Schauspiel in Hamburg. Es folgten Engagements an den Hamburger Kammerspielen, am Monsun Theater Hamburg und in Produktionen der HfMT Hamburg. Als Assistent und Autor arbeitete er 2014 beim Stadtteil-Festival „New Hamburg“, ausgerichtet vom Deutschen Schauspielhaus Hamburg. 2015 studierte er an der Akademie für Darstellende Kunst in Ludwigsburg und wechselte 2016 an die UdK Berlin in den Studiengang Szenisches Schreiben. Neben Studium und Ausbildung arbeitete er als Küchenhilfe und als Lagerist, als Fahrer und als Pfleger, als Friedhofsgärtner und als Eisverkäufer. Seit 2015 unterrichtet er freiberuflich Deutsch als Fremdsprache. 2020 schloss er sein Studium an der UdK Berlin ab. Seit Herbst 2021 ist er Gastdozent an der Zürcher Hochschule der Künste. Von 2019–2022 wurden seine Theaterstücke bei Henschel-Schauspiel verlegt. 2020 erhielt er den Stückepreis des Else-Lasker-Schüler-Dramatikerpreises für das Theaterstück *Guppysterben*. Seit Dezember 2022 freier Autor. Lebt und arbeitet in Berlin.

Guido Rademacher, geb. 1968, flüchtete 1989 aus dem Sauerland nach West-Berlin, arbeitet als Hochschuldozent und Autor, ist ein gelernter Galvaniseur und erfahrener Senker.

Maximilian Riethmüller, geb. 1990 in Halle an der Saale, verbrachte die entscheidenden Jahre in einem Dorf im Saalekreis am Fuße des Petersberges, der bis heute von sich lügt, er sei auf seinem Breitengrad die höchste Erhebung bis zum Ural. Nach erfolglosem Jurastudium folgte ein Studium der Germanistik und Politikwissenschaften. Neben Veröffentlichungen von Gedichten und Erzählungen schrieb er Theaterstücke für und/oder mit den Regisseur*innen Lena Katzer und Florian Hein. Aufführungen erfuhren diese Arbeiten u. a. an der Volksbühne Berlin und am Theater Bielefeld. Weiterhin fungierte er als Darsteller, Regieassistent, Arbeitsloser und Komponist für Film- und Theaterproduktionen. Lebt in Berlin.

Jochen Schimmang, geboren 1948, lebt als freier Autor in Oldenburg. Zuletzt erschien der Roman *Laborschläfer* (2022). Im Jahr 2021 erhielt er den Italo-Svevo-Preis für sein Lebenswerk.

Katrin Seglitz studierte Literatur, Philosophie und Kunstgeschichte in München und Tübingen. Sie veröffentlichte zahlreiche Kurzgeschichten

und zwei Romane: *Der Bienenkönig* (2009) und *Schweigenberg* (2019). 2014–2021 war sie Mitherausgeberin des Literarischen Jahreshefts *Mauerläufer*. 2018 erschienen Gespräche mit Geflüchteten aus Syrien: *Meine traurige Heimat war das schönste Land der Welt. Jetzt ist es das Unglücklichste*. 2021 wurde ihre Erzählung *Nuit Blanche* im Rahmen eines Wettbewerbs zu dem Hölderlinzitat „Wächst das Rettende auch?“ ausgezeichnet. Im Herbst 2021 erschien das von ihr herausgegebene Buch *Dorthin gehen, wo die Parallelen sich schneiden* über die Gruppe 47 in Saulgau.

Wolfgang Ullrich, geb. 1967, lebt als Kulturwissenschaftler und freier Autor in Leipzig. Er forscht und publiziert zur Geschichte und Kritik des Kunstbegriffs, zu bildsoziologischen Themen sowie zur Konsumtheorie. Seit 2019 ist er Mitherausgeber der Buchreihe *Digitale Bildkulturen* im Verlag Klaus Wagenbach. Letzte Buchveröffentlichungen: *Selfies. Die Rückkehr des öffentlichen Lebens* (2019), *Feindbild werden. Ein Bericht* (2020) und *Die Kunst nach dem Ende ihrer Autonomie* (2022).

Erdmut Wizisla, Dr. phil., ist Leiter des Bertolt-Brecht-Archivs und des Walter Benjamin Archivs (beide Akademie der Künste, Berlin), Honorarprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er veröffentlichte u. a. *Benjamin und Brecht. Die Geschichte einer Freundschaft* (2004) und gab u. a. heraus: *Die Bibliothek Bertolt Brechts. Ein kommentiertes Verzeichnis* (2007), *Begegnungen mit Bertolt Brecht* (2009), „*ich lerne: gläser + tassen spülen*“. *Bertolt Brecht / Helene Weigel: Briefe 1923–1956* (2012), *Begegnungen mit Walter Benjamin* (2015) und *Benjamin und Brecht. Denken in Extremen* (2017).

Barbara Zoeke ist viel zu lange in die Schule gegangen, damals, als der Thüringer Wald noch grün war. Studium mit Ehrgeiz und Meisterbriefen: Diplom, Promotion, Habilitation. Forschung und Lehre an den Universitäten Münster, Frankfurt am Main, Würzburg; Lehraufträge an der University of Applied Sciences, München. Dreimonatiges Reisestipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die USA. Vorstandsmitglied, dann Präsidentin der International Society of Comparative Psychology. Neben wissenschaftlichen Veröffentlichungen zunehmend literarische Arbeiten: Sachtexte, Kurzprosa, Romane. Brüder-Grimm-Preis für Literatur für den Roman *Die Stunde der Spezialisten* (2017), der in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Arbeitet an einem Roman über Künstlerinnen der 1930er und 1940er Jahre (u. a. über die Lyrikerin Gertrud Kolmar). Verheiratet. Lebt in Berlin und am Mittelmeer.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Stiftung palliacura

Klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

ISBN (Print): 978-3-95808-421-6

ISBN (PDF): 978-3-95808-472-8